

Zwei Fächer «wie eineiige Zwillinge»

An der Universität Luzern wird es aufgrund von Sparplänen künftig kein Religionswissenschaftliches Seminar mehr geben. Stephan Schmid-Keiser erklärt, wie wichtig Religionswissenschaften und Theologie für ihn sind.

Stephan Schmid-Keiser*

Soll man Theologie oder Religionswissenschaft studieren? Sich für diese Studiengänge gleichzeitig entscheiden, ist an der Universität Luzern nicht mehr möglich. Wie damit umgehen, wird zum Rätseln über die Zahl von Studierenden und die erforderliche Verstärkung der Grundfinanzierung einer Ausbildungsstätte, die existenzielle Bedürfnisse nach Spiritualität und Religion aus der Öffentlichkeit zu verdrängen scheint. Ohne darauf zu achten, dass sich eine gefährliche Mixtur aus Halbwissen und gegenseitiger Entfremdung in der Gesellschaft ausbreiten könnte. Beiden Fachrichtungen wird mit Skepsis begegnet. Ob dies mit der Spätwirkung religionskritischer Strömungen zu tun hat? Etwa im Stil von Goethes Faust, der sich am Ende seines Monologs für Magie entschied? Um erkennen zu können, «was die Welt im Innersten zusammenhält»? Obschon dem Magieverdacht entzogen, ringt Theologie darum, ihr Forschen zur Frage nach Gott in die Gegenwart zu tragen.

Unterdessen geht dieser Forschungszweig neue Wege, ist lebensnaher ausgerichtet als auch schon. Der Teufel wird nicht mehr an die Wand gemalt, obwohl die Realitäten des Bösen, der Ungerechtigkeit, der Friedlosigkeit grösste Herausforderungen bleiben.

Aus welchen Kontexten kamen die beiden Fachrichtungen? War ihnen in der jüngeren Vergangenheit genügend Raum in der Universität zugewiesen?



Die Universität Luzern verzichtet auf das Fachgebiet Religionswissenschaft. Bild: Boris Bürgisser (Luzern, 16. 6. 2024)

Wo standen sie in Konkurrenz? Wo haben sie voneinander profitiert? Welcher Philosophie gedient, die ihren Fachgebieten eigen ist? Welche Folgen hätte dies zum Beispiel für eine interreligiös sensible, ökumenische Religionspädagogik, die mit einem neuen Curriculum näher zur theologischen Fakultät in Luzern rücken muss?

«Nichts für sich allein»

Vor 20 Jahren noch sprach man am Ende eines Symposiums in Luzern davon, gemeinsame Projekte an die Hand zu nehmen. Beiden wollte man als zwei Zugängen zur Religion gerecht werden, verschwieg dabei auch nicht, dass es Überschneidungen und strittige Punkte gibt. Damit einher ging die Profilierung der beiden Fächer, bei der etwa der Theologe Edmund Arens für eine religionstheoretisch kompetente

und kommunikative Theologie eintrat, dies gegenüber der Neuausrichtung eines ehemaligen Ordensmanns, dem Religionswissenschaftler Richard Friedli, der nach einer «Spiritualität ohne Religionen» verlangte.

Interessant ist nun, dass im Rahmen der Religionspädagogik vor 50 Jahren der deutsche Theologe Hubertus Halbfas die Weichen anders gestellt haben wollte. Er griff Friedrich Nietzsches Ruf auf: «Nichts für sich allein!» und ergänzte diesen selbstkritisch. Das Christliche nämlich könne «nichts für sich allein in Anspruch nehmen». Das war ein Aufruf, das eigene Fachgebiet nicht eng zu fassen. Religionen seien «gesellschaftlich konstruierte Sinnwelten, Offenbarungsereignisse oder beides zugleich», unterstrich Halbfas. Und: In jedem Fall seien sie «Konstruktion und Ereignis», im «Auf und Ab der Ge-

schichte unterstellt». Weit vorausschauend wollte Halbfas die einseitige Zuordnung der Religionspädagogik zu Kirche und Theologie nicht hinnehmen und forderte eine Religionsdidaktik als «Sprachlehre der Religionen». Nicht mehr institutionelle Eigeninteressen sollten diese definieren, sondern eine Religionspädagogik sei zu entwickeln, die sich «wissenschaftstheoretisch (zumindest: auch) innerhalb der Religionswissenschaften platziert». Halbfas stand für eine Bildungskonzeption, «die offene Lernprozesse zwischen den Kulturen und Religionen der Welt gestattet».

Spiritualität als Triebfeder

Theologie und Religionswissenschaft wären vor diesem Hintergrund für die Religionspädagogik weit offene Zimmer, in denen nicht zuletzt Spiritualität als Triebfeder menschlicher Sinnsuche erforscht und für die Bildungspraxis kontinuierlich kritisch vermittelt würde. Dies gilt besonders für «die Frage nach Gott», die sich länger schon aus religionsphilosophischer Sicht zur Sinnfrage und damit zur Frage nach «Hoffnung überhaupt» gewandelt hat.

Dies konnte der deutsche Philosoph und Theologe Heinz Robert Schlette in einem dem Schweizer Philosophen Hans Saner gewidmeten Vortrag 1998 festhalten, indem er sich daran machte, nichts weniger als «die religionsphilosophische Gesamtlage zu präzisieren». Dass Schlette dabei den «mühsamen Prozess der Emanzipation der

Religionswissenschaft von den christlich-kirchlichen Theologien» ansprach, jedoch die «methodischen Darlegungen der Vertreter dieses recht eigenartigen Faches» nicht «im Einzelnen» untersuchte, verdiente heute weiterer Aufarbeitung.

Die Hoffnung stirbt zuletzt

Ist nun neben der Religionswissenschaft bald auch das Fach Theologie in die Enge getrieben? Wie es scheint, hat die Bildungspolitik nicht erkannt, dass Religion und praktizierter Glaube wie eineiige Zwillinge sind, die besonderer Beachtung im wissenschaftlichen Diskurs bedürfen. Beide Disziplinen – Theologie und Religionswissenschaften – haben in der Bildungspraxis ihren Stellenwert und bleiben aufeinander angewiesen. Eine Curriculum-Entwicklung der hier genannten Fächer müsste darüber hinaus die Religionssoziologie und die Psychologie miteinbeziehen. Unabdingbar für diese Entwicklung wäre jedoch, dass sich die Bildungsrichtungen aller Zentralschweizer Kantone darüber einig würden, die Grundfinanzierung der Universität Luzern zu erhöhen. Die Hoffnung stirbt zuletzt.



promovierter Theologe und Seelsorger. Der Meinungsbeitrag ist bei kath.ch erschienen

Hinweis

*Stephan Schmid-Keiser ist in Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie

Mein Thema

Gute Vorsätze

Wie lange halten gute Vorsätze zum Jahreswechsel? Manche nur bis zum 3. Januar. Andere vielleicht bis in den Februar hinein. Selten mal hält ein Vorsatz über Monate oder das ganze Jahr hindurch.

Ich habe gelernt, gute Vorsätze positiv zu formulieren: Was will ich erreichen, und nicht, was will ich vermeiden. Mit einem guten Gefühl verbunden, nicht mit Gewissensbissen. Statt «ich höre auf zu rauchen» also lieber «ich gönne mir einen freien Atem». Statt «ich muss mehr joggen gehen» lieber «ich werde stark und beweglich». Und statt «ich esse weniger Schokolade», wie wäre es mit «vom Genuss einer köstlichen Praline zehre ich eine Woche lang»?

Als Pfarrer weiss ich, dass die Kirche jahrhundertlang versucht hat, den Menschen Regeln aufzuzwingen. Wie wäre es, wenn wir den Menschen vermehrt zutrauen würden, ihre Regeln selbst zu formulieren? Ja, Gott will etwas von uns Menschen – doch es gibt nicht nur einen, sondern hundert Wege, das im eigenen Leben zu verwirklichen. Und wenn die Menschen selbst in Worte fassen, wie sie Gottes Auftrag für sich umsetzen wollen, fällt es ihnen leichter, sich daran zu halten. Dann hält der Vorsatz auch mehr als ein paar Wochen.



Adrian Suter
Pfarrer der
Christkath. Kirchengemeinde Luzern
adrian.suter@christkatholisch.ch